

zu sagen weiß, treten später ganz unnötige Einschränkungen entgegen. Warum eigentlich? Zu was dieser Gegensatz zwischen philologischem und historischem Interesse einerseits und dem »Spirituellen« andererseits? Warum kann man denn nicht einfach zeigen, daß aus dem philologisch/historisch Erhobenen nun die »Anrede« des Textes gerade um so stärker hervorbrechen kann, weil die ursprünglichen Sach- und Textverhalte besser freigelegt sind? — Viele gute Beobachtungen und Überlegungen (auch aus den Bereichen der Kunst, der Psychologie usw.), die der Verfasser beispielsweise in seinem Versuch einer spirituellen Interpretation von Johannes 20 und 21 vorzuführen weiß, würden eine ebenso heilsame Reinigung einerseits wie sodann eine große Kräftigung andererseits erfahren können (und schließlich eine ganz andere Überzeugungskraft gewinnen!), wenn die Erkenntnisse einer kritischen neutestamentlichen Wissenschaft in einfacher Form vorausgesetzt oder auch aufgenommen, jedenfalls konkret »verwendet« wären. Dem Anliegen des Verfassers würde das gerade nicht schaden!

G. von Rad möchte mit seinem Büchlein wohl einem ähnlichen Besinnen einen Dienst leisten, wie dies G. Wehr tut. Freilich ist die Veröffentlichung des sehr bekannten alttestamentlichen Gelehrten von ganz anderer Art. Man kann nicht genug hervorheben, was hier nun bei einer kritischen Prüfung getrennt werden sollte. Da ist zunächst die Aufmerksamkeit verlangende, großartige Konzeption einer Darbietung alttestamentlichen »Text-Geschehens« im Spiegel wissenschaftlich abgeklärten Darlegens von Zusammenhängen, Merkmalen und Bedeutsamkeiten des Textes selbst; sodann die Fortsetzung dieses Sich-Spiegeln des alttestamentlichen Textes in späteren, geistesgeschichtlich-historischen Verstehensversuchen (Luther usw.), schließlich der — ebenso bedeutsame »Spiegel« der Bilder von Rembrandt. Das alles ist gar nicht hoch genug einzuschätzen! Aber leider — man sträubt sich fast, solches angesichts einer Autorschaft eines Gelehrten von diesem Rang zu sagen — ist die theologische Linienführung enttäuschend. Warum, so muß man fragen, hilft der gelehrte Verfasser dem modernen Leser nicht mittels seines überreichen Wissens zu einem erlösenden Verstehen dieser alttestamentlichen Erzählung? Warum ausgerechnet am Ende der theologischen Überlegungen die Rede davon, daß »... Menschen und Dinge dem Handeln eines sich von Mal zu Mal tiefer verborgenden Gottes preisgegeben sind«? (S. 40). Gerade die großartige Anlage einer Text : Wort/Bild-Interpretation (die freilich nicht neu ist, man erinnert sich dankbar der seltenen Exemplare der Lukas-Rembrandt-Illustration/Interpretation durch Chanoine Prof. E. Osty, Paris, einige Jahre nach dem 2. Weltkrieg) hätte eben dazu doch eine neue, in dieser Weise einmalige Möglichkeit geboten, das »Geschichte« gewordene (und immer wieder werdende, hier ist v. Rad ja durchaus zuzustimmen) Ringen des Menschen um sein Gottes- und sein Menschen-Bild, so man will rein alttestamentlich, so man will alt- und neutestamentlich (Jesus-Geschehen!) in tiefstem Sinn zu »erlösen«! Muß man sich wundern, wenn außerhalb der Theologie und dann schließlich bis in diese hinein wieder Mißverständnisse sich auswachsen, welche nicht zu sein bräuchten? Ist vieles, was die Diskussion der »Gott-ist-tot-Theologie« zutage brachte, nicht warnendes Beispiel genug? Und hat, um bei der Sache und beim Autor zu bleiben, G. v. Rad nicht selbst eine — wissenschaftlich gesehen m. E. sehr berechnete — Kritik angebracht — aus Verstehens-/Mißverstehensgründen, die

sich jetzt an die Adresse des Kritikers wenden müßten? (G. v. Rad, Biblische Joseph-Erzählung und Joseph-Roman, in: Neue Rundschau, 1965, Heft 4, S. 546 ff).

Gerade weil hier so Notwendiges endlich zum Zuge kommt, sollten die theologischen Möglichkeiten wirklich ausgeschöpft werden. — Eben flattert dem Rezensenten eine Anzeige auf den Tisch: »Wollte Abraham tatsächlich seinen Sohn schlachten? ... Lesen Sie — schmunzelnd oder ernst — was ... offen und ehrlich, kritisch und doch unterhaltsam über 17 Geschichten der Bibel schrieben, die sich in der geschilderten Art nie zugetragen haben.« Und, kritischer Leser, was nun? O. K.

HANS WALTER WOLFF: Die Botschaft des Buches Joel (Theologische Existenz heute. Eine Schriftenreihe hrsg. von K. G. Steck und G. Eichholz. Neue Folge Nr. 109). München 1963. Chr. Kaiser Verlag. 47 Seiten.

ARNOLD M. GOLDBERG: Das Buch Numeri (Reihe: Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Hl. Schrift). Düsseldorf 1970. Patmos-Verlag. 136 Seiten.

GEORG ZIENER: Das Buch der Weisheit (Reihe: Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Hl. Schrift). Düsseldorf 1970. Patmos-Verlag. 132 Seiten.

Nach einer Einführung in das Buch Joel gibt H. W. Wolff in klarer und übersichtlicher Form eine Art von Kurzfassung eines Kommentars zu diesem Buch. Hervorhebung verdient auch der Anhang: Joel 3 und das Neue Testament. Konkret geht es um Paulus (Röm 10, 13) und Lukas (Apostelgeschichte 2, 16 ff). Fazit: die neutestamentlichen Autoren gehen nicht von einem präzisen alttestamentlichen Verständnis der betreffenden Stellen aus, so wie wir das von heute aus vielleicht erwarten würden (und, sagen wir es klar dazu: wie es anzunehmen vor allem eine christliche Apologetik uns beigebracht hat, unabhängig von aller Bibelwissenschaft). Das NT interpretiert vom Christusgeschehen aus und nimmt dabei alttestamentliche Stellen und Bezüge nach eigenem (Erfüllungs-)Maßstab auf. Solches zu wissen ist für jedes Gespräch zwischen Juden und Christen grundwichtig.

Die »Kleinkommentare zur Heiligen Schrift« im Patmos-Verlag sind längst bekannt: es liegen ja auch eine ganze Reihe von Bändchen vor. Nachgerade die praktische Bibelarbeit findet jetzt eine erfreuliche Stärkung im Bereich des Alten Testaments durch zwei sehr gute Bearbeitungen, die Arnold Goldberg und Georg Ziener vorgelegt haben. Sprache und Art der Kommentierung lassen auch diese Bändchen dem interessierten Leser bestens empfohlen sein. O. K.

H. W. WOLFF (Hrsg.): Probleme biblischer Theologie. Gerhard von Rad zum 70. Geburtstag, München 1971. Verlag Chr. Kaiser. 670 Seiten.

Gustav W. Heinemann, der amtierende Bundespräsident, ein Freund des mit der angezeigten Festschrift geehrten Gelehrten, schreibt in einem Grußwort (S. 11): »Gerhard von Rad erbrachte mit seiner Arbeit am Alten Testament den Erweis für diese These (das Alte Testament als unverzichtbares Zeugnis für Jesus Christus) des Barmer Bekenntnisses. Er machte deutlich, daß der Gott, dessen Handeln Israel seine Existenz verdankt, schon die Züge desselben Gottes trägt, den Jesus im Neuen Testament als unseren Vater verkündigt. Diese Einsicht stellte das altgewohnte theologische Schema vom Alten Testament als dem Gesetz und vom Neuen Testament als dem Evangelium biblisch in Frage.«

Ein großer internationaler und interkonfessioneller Kollegen- und Schülerkreis hat sich zusammengefunden, um

mit gediegenen Beiträgen G. v. Rad für seine Arbeit zu danken. Es ist in dieser Anzeige nicht möglich, auch nur die Titel der Arbeiten zu nennen. Im FR verdienen aber wenigstens diese Titel Erwähnung: *R. Knieriem*, Offenbarung im Alten Testament; *Shemaryahu Talmon*, Typen der Messiaserwartung um die Zeitenwende; *C. Westermann*, Zum Geschichtsverständnis des Alten Testaments; *W. Zimmerli*, Alttestamentliche Traditionsgeschichte und Theologie. Eine Bibliographie der Arbeiten G. v. Rads, Namen-, Sach-, Stellen- sowie hebräisches und griechisches Wortregister erlauben die Benutzung des reichen Bandes als eines Studienbuches, auf das der Leser des FR nicht verzichten wollen wird. R. P.

PAUL ARNSBERG: Bilder aus dem jüdischen Leben im alten Frankfurt. Frankfurt M. 1970. Waldemar Kramer-Verlag, 272 Seiten.

Paul Arnsberg, der seit Jahren unermüdlich der Geschichte der hessischen Juden nachgeht, hat in diesem Büchlein einige Skizzen aus dem »alten Frankfurt« gesammelt, das einmal als »Muttergemeinde in Israel« galt. Um dem Vergessen über dieses alte Frankfurt und seine Juden entgegenzuwirken, ist dieser Band entstanden. Dies ist um so nützlicher, als es eine Geschichtsschreibung der Juden nur bis zum Jahre 1824 gibt. Als einen kleinen Baustein zu einer solchen Darstellung will auch dieses Buch verstanden werden, in dem Sinne nämlich, daß versucht wurde, die Stimmung einzufangen, die vor dem Untergang des alten Frankfurts herrschte, das mit seinen letzten Ausläufern endgültig im Jahre 1933 untergegangen ist. Wie dies geschehen ist, kann man übrigens nachlesen in der vorbildlichen Quellensammlung »Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933–1945« (hrsg. von D. Andernacht - E. Sterling, Waldemar Kramer-Verlag, Frankfurt 1963). Die Bedeutung Frankfurts für die Juden rührt u. a. auch daher, daß sie hier wirklich »eingeboren«, nicht eingewandert waren. Im Jahre 1907 gab es absolut mehr alte jüdische Familien in Frankfurt, die ihre Abkunft bis 1500 zurückleiten konnten, als christliche. Wohl nur in Frankfurt trugen die Juden seit dem 15. Jahrhundert bürgerliche Namen, anderswo erst sei der napoleonischen Zeit. Hahn, Flesch, Rothschild, Kann, Schiff usw. sind keine adoptierten Familienbezeichnungen, sondern Namen von Häusern »zum Hahn«, »zum roten Schild« oder »zum Schiff«. Die Lage der Juden war in Frankfurt keineswegs rosig, denn die Judengasse war das dichtbevölkertere Areal der Erde, die Juden lebten dort eingepfercht unter unbeschreiblich schlechten Verhältnissen. Durch die sog. »Stättigkeiten« gab es drastische Diskriminationen, die erst im 19. Jahrhundert allmählich verschwanden, so der Leibzoll im Jahre 1803, den die Juden — wie das Vieh — zu zahlen hatten. Fast die ganze erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hindurch währte der Kampf um die Judenemanzipation, mit einem ständigen Hin und Her von Gewähren und Einschränken. Erst 1834 fiel die Einschränkung, daß nicht mehr als 15 jüdische Eheschließungen in Frankfurt erlaubt waren. Die Juden mußten daher nach Rödelheim und Offenbach ausweichen, um heiraten zu können. Erst 1864 erfolgte schließlich die völlige Gleichberechtigung. Diese Bemerkungen sind aber nur der Rahmen, in den der Verfasser seine kulturgeschichtlichen Skizzen einfügt. Diese handeln von Kulturdenkmälern und Friedhöfen, von Schulen und Synagogen, last not least auch von Kaffeehäusern. So ist ein anregendes und besinnliches Buch entstanden, das in ansprechender Weise eine Fülle von interessantem Material bietet. E. L. Ehrlich

ELEASAR BENYOETZ: Annette Kolb und Israel. Band 2 der Schriftenreihe Literatur und Geschichte. Heidelberg 1970. Lothar Stiehm Verlag. 75 Seiten mit drei eingeklebten Abbildungen¹.

Man legt dieses Buch mit gemischten Gefühlen aus den Händen. Zuerst muß man sich darüber klar werden, zu was für einer Gattung dieses Buch zählen soll. Ist es eine literaturwissenschaftliche Untersuchung, ein biographisches Fragment oder gar eine Liebesgeschichte? Es enthält von allem etwas. Und das letztere, hat man sich einmal an den Gedanken gewöhnt, gibt dem Buch seinen Reiz. Das Buch ist durchaus das Ergebnis einer Liebe eines jungen Mannes zu einer älteren Dame (Annette Kolb wird über 90 gewesen sein), die diese Liebe, durch ihr Alter vor jeder Fälschinterpretation gefeit, schüchtern und entzückt zugleich erwidert. Zwar sind im letzten Teil des Buches nur ihre Briefe an Eleasar Benyoetz abgedruckt, die gebotenen Auszüge aus seinem Tagebuch reden hier aber eine genügend deutliche Sprache. »Ich schenkte ihr »meine schönsten Gedichte«, und schrieb ihr hinein — »der wilde Hebräer«. »Charmant«, rief sie, »das ist eine charmante Widmung.« Sie betrachtete die Widmung. »Auch ich bin ein wenig wild«, sagte sie.« (S. 107) So redete sie ihn auch in einem Brief an: »Lieber wilder Hebräer« (S. 112) oder einfach »Lieber W. H.« (S. 119). Als habe er ein 18jähriges Mädchen getroffen, heißt es in seinem Tagebuch: »Ich winkte ihr noch nach, sie winkte mir ebenfalls zu. Herrlich ist sie, ich bin glücklich, ihr begegnet zu sein.« Und wie eine eifersüchtige Liebhaberin erkundigt sie sich geduldig nach ihrer Konkurrentin, der 91jährigen *Margarete Susman*, der zweiten Liebe des jungen Schriftstellers. Aber Annette Kolb ist unübertroffen. »Gestern abend sah ich Annette, wie ich sie kaum je gesehen habe. Sie war schön und so zierlich, ganz Licht war sie.« (S. 142) Und kurz vor ihrem Tode, als der junge Schriftsteller im Sechstagekrieg nach Israel flog: »Zum Abschied küßte ich sie. Ich ging. Ich schickte ihr noch einen Handflüßchen — Annette erwiderte genauso. Ihr Gesicht, diese Bewegung der uralten Dame mit ihrer uralten Hand und dem welken Mund werde ich nie vergessen.« (S. 157)

Aus dieser innigen Liebe heraus ist das Buch geschrieben. Das erste Kapitel enthält eine Abrechnung mit den Nachrufen, die der großen Dichterin in Deutschland zuteil wurden. Sie erfassen nach der Meinung von Benyoetz nicht den Kern des Wirkens für Annette Kolb, sondern bleiben an einigen auffälligen Gewohnheiten der alten Dame, an einigen ihrer »Schrullen« hängen. Diesen Kern ihres Wirkens, diese »paar Gedanken«, die sie immer schon in ihrem Kopfe hatte, stellt der Verfasser aus ihren früheren Werken zusammen. Er macht deutlich, wie zeitkritisch Annette Kolb dachte. Es ging ihr um die Veränderung des Menschen, nicht der Regierungsformen. Ihr ganzer literarischer Kampf ist ein einziger Aufruf gegen den Krieg, »der Blamage unmündiger Menschen«, wie Benyoetz sagt (S. 32), gegen »Niedrigkeit und Schmierigkeit« (S. 31). Nach dem Sieg des Nationalsozialismus ist dann auch für sie, die Deutsch-Französin, kein Bleiben mehr möglich in diesem Land. Sie hält es mit ihrem großen Vorbild Goethe. »Er wäre heute wohl außer Landes. Man sieht ihn ordentlich als Inhaber eines Grundstückes in der Nähe von Genf promenieren. Nie hätten die Umstände ihn vertrieben, die Sitten aber? ...« (S. 44)

Im Hauptteil, überschrieben mit »Zerstörung eines Problems«, behandelt der Verfasser die Stellung Annette

¹ Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus »Emuna« (VI '6). Frankfurt/M., Dezember 1971. S. 438 f.